

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1905

35 (27.8.1905)

Wannschöpfung: bei Agenten 20 Pf.
direkt bei der Verlagsbuchhandlung bei
wöchentl. Frankozusend. 72 Pf., bei
der Post 60 Pf. mit Bestellgebühr

Anzeigen kosten 20 Pfennig die
dreigespaltene Nonparallele-Zelle
oder deren Raum. Post-Zeitungs-
Katalog (Erster Nachtrag) Nr. 1859.

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt

Sonntagsblatt für Baden

Nr. 35

Sonntag, den 27. August 1905

46. Jahrgang

Männer gesucht!

(10. Sonntag n. Trinitatis: Apostelgesch. 6, 1—5.)

Lied Nr. 167: Wach auf, du Geist der ersten Zeugen!

Die diesjährige zweite Epistelreihe enthält in zweiter Linie eine Reihe von Predigttexten aus der Apostelgeschichte, welche es verdienen, einmal an erste Stelle gerückt zu werden, weil sie lehrreiche Spiegelbilder sind aus der ersten Christengemeinde für unsere heutigen Gemeinden. Das gilt besonders von dem heutigen Text, welcher von der Einrichtung des ersten kirchlichen Amtes durch die Apostel berichtet. Die wachsende Gemeinde in Jerusalem machte es den Aposteln je länger desto mehr unmöglich, neben der Predigt des Wortes den Dienst an den Witwen und Armen zu versehen. Darum wurden von der Gemeinde die sieben Almosenpfleger erwählt, unter denen Stephanus als ein Mann voll Glaubens und heiligen Geistes hervorragt. Aus diesem ersten Amt hat sich in der urchristlichen Gemeinde, entsprechend den reichen Geisteshabungen jener Zeit, eine Fülle verschiedener Ämter entwickelt, wie wir 1. Kor. 12 lesen. Als eigentliche kirchliche Ämter haben sich dann jene vier herausgebildet, welche Eph. 4, 11 genannt sind: Apostel; Propheten d. h. feurige Verkündiger des göttlichen Wortes und Ratshlusses; Evangelisten unter den Heiden; Hirten und Lehrer d. h. geordnete Pfleger der Gemeinde. Wozu? Daß die Heiligen zugerichtet zu dem Werk des Amtes, dadurch der Leib Christi erbauet werde. Auf Auserbauung der Gemeinde zum heiligen Tempel Gottes ist alles abgesehen und diese Auserbauung soll geschehen durch lebendige Kräfte aus der Gemeinde.

Mit dem Rückgang des Geisteslebens schwanden auch die Ämter, denn äußere Einrichtungen lassen sich nicht halten, wenn die richtigen geistlich-berühmten Werkzeuge fehlen. Es bedeutet eine Verklümmung des christlichen Gemeindelebens, wenn die Mannigfaltigkeit der Gaben und Ämter in einem Amt, dem Pfarramt aufging. Und es ist eine unbiblische Auffassung, diesem Amt allein das Recht der Erbauung der Gemeinde zuzuschreiben, wie es eine unbiblische und verhängnisvolle Vorstellung ist, daß alles, was das geistliche und kirchliche Leben der Gemeinde angeht, nur der Pfarrer zu leisten habe. Hat nicht unsere evangelische Kirche den Artikel vom allgemeinen Priesterium aller Gläubigen wieder ins Licht gestellt? Die lebendigen Glieder der Gemeinde müssen es wieder lernen, ganz anders lernen, als bisher, daß sie nicht bloß da sind, sich er-

bauen zu lassen, d. h. zu nehmen, sondern auch zu geben, mit Hand anzulegen und jede Gabe, sie sei klein oder groß, anzuwenden in treuer Arbeit zum Wohl der Gemeinde. Das Predigtamt bleibt freilich das Hauptamt in der Kirche (B. 4) und alle anderen Ämter müssen sich um der Ordnung willen ihm als Hilfsämter angliedern. Aber sie dürfen nicht fehlen.

Zu den Ämtern braucht es aber Männer. Die Bedeutung der Persönlichkeit für die Arbeit im Reich Gottes kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Das englische Sprichwort hat Recht: „Nicht Maßregeln, sondern Menschen“. Und jener ostindische Heide hatte den entscheidenden Punkt erkannt, wenn er sagte: „Was wir bedürfen, ist nicht Christentum, sondern Christen“. So hat Jesus bei seinem Scheiden zur Eroberung der Welt für sein Reich nicht etwa ein Gesetzbuch hinterlassen oder den Völkern einen Brief geschickt, sondern zwölf Männer hat er hinausgeschickt, daß sie seine Zeugen sein sollten. Und als die Apostel die Notwendigkeit eines Gehilfenamtes erkannten, da haben sie nicht zuerst Statuten aufgesetzt, sondern den Brüdern befohlen, daß sie sich nach Männern umsehen sollen, nicht nach sieben bestebigen Männern, etwa reichen und vornehmen, sondern nach Männern von gutem Gerücht, voll heiligen Geistes und Weisheit. Solche Männer haben sich damals gefunden.

Wie der Nothstand in der ersten Christengemeinde, so hat auch die große geistliche und sittliche Noth unserer Zeit wieder eine Fülle von Kräften geweckt und Ämtern hervorgerufen, von denen man vor 60 Jahren kaum eine Ahnung hatte. Dafür danken wir Gott. Wir haben neben einer viel umfassenderen Tätigkeit des Pfarramtes die Evangelisten draußen in der Heidentumswelt und in der Heimat zur Evangelisierung des Heidentums, das mitten in der Christenheit heranwächst, wir haben Laienprediger und Gemeinschaftspfleger, wir haben den unschätzbaren Dienst der Diakonen und Diakonissen auf dem Gebiete der Krankenpflege, der Kinderpflege, der Gefangenenspflege, der Pflege der Gefallenen und Verwahrlosten, wir haben die große Schar der freiwilligen Helfer in den Sonntagsschulen und christlichen Vereinen. Auch unsere Kirchenverfassung hat einen Anstoß zur Schaffung von Ämtern aus den sog. Laienkreisen: unsere Kirchenältesten und die Mitglieder der Kirchengemeindenversammlung. Aber genügt es nun, daß alle diese Ämter da sind? Ist es nicht die Hauptsache, daß sie mit den rechten Persönlichkeiten ausgefüllt werden? Wie gewinnen wir sie? Das

eine große Hauptmittel ist das Gebet zum Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende. Die Bitte um rechte Arbeiter und Arbeiterinnen ist ein Hauptstück des Gebets um das Kommen des Reiches Gottes. Bei der Berufung der Almosenpfleger betete die Gemeinde in Jerusalem. Dies Mittel ist die wirksame Kraft in allen andern Mitteln. Wirkliches Gebet führt unwiderstehlich zur Arbeit und zum Dienst.

Haben wir in dem freien Dienst der Inneren Mission und in unsern Kirchenämtern überall Leute, welche den hier gestellten Anforderungen entsprechen? Sie sollen ein gutes Gerücht haben, voll heiligen Geistes und Weisheit sein. Ein unbefcholener Name, das ist das erste Erfordernis zu einem christlichen Gemeindeamt. Aber das genügt nicht. Männer voll heiligen Geistes sollen sie sein, Männer von lebendigem Christentum, erfüllt von wahren Glauben, befeelt von inniger Liebe und getrieben von heiligem Eifer für die Sache des Herrn. Zum dritten ist Weisheit nötig, die Gabe, die Geister zu prüfen, praktisches Geschick, die Leute anzufassen und zu behandeln. Also besondere Fähigkeiten sollen die Männer haben, welche in der Gemeinde mit vorstehen und mit dienen. Aber wie oft werden Männer gewählt, welche nicht eine einzige jener Vorbedingungen haben, Leute, welche wohl auf die Ehre eines solchen Amtes aus sind, aber die damit verbundenen Pflichten nicht mit einem Finger anrühren mögen. Die Leistungen vieler kirchlicher Gemeindevertreter zum Aufbau des geistlichen Lebens in der Gemeinde sind gleich Null; nicht wenige stehen der Ausübung einer ernstlichen kirchlichen Zucht und der Ausführung christlicher Werke geradezu hindernd im Wege. Die Kirche müßte den Trägern kirchlicher Gemeindeämter viel mehr spezielle Pflichten zu erfüllen geben; das würde das Interesse am Amt wecken und ungeeignete Elemente fern halten.

In vielen Fällen werden die Männer von den Frauen in regem Interesse für das christliche Gemeindeleben und in warmem Eifer für die Werke des Reiches Gottes übertroffen. Aber wir brauchen auch die Männer, nicht bloß Berufsarbeiter, sondern wahre Christen und tätige Mithelfer in jedem Stand. Luther getraute sich das Werk der Diakonie nicht eher anzugreifen, als bis „unser Herr Gott Christen macht.“ Laßt uns beten um Männer voll heiligen Geistes und treu an der Jugend arbeiten, daß solche heranwachsen. Und wenn wir solche Männer haben, laßt uns, wie die Gemeinde in Jerusalem, sie heraussuchen und an den rechten Posten stellen, auf daß der Leib Christi, d. i. seine Gemeinde, erbaut werde. F. H.

Unser Erdenwallen. (Fortsetzung.)

„Da gab es viel Arbeit in dem kleinen Häuschen, bis alles blitzblank da stand, die Stübchen, die Kammern und die Küche. Als alles in Ordnung war vom Giebel bis zum Erdgeschoß, riet mir Salome, die kommende Woche zu reisen. Wir wären jetzt in stande, unsere liebwerten Anverwandten mit Ehren aufnehmen zu können.“

„Doch eine seltsame Unruhe überkam mich, ich mußte keinen Grund hierfür angeben; aber ich konnte mich ihrer nicht entschlagen, ich wurde wie mit tausend Seilen gezogen: „Warte nicht länger! Gehe! Säume nicht!“ — so rief es in meinem Innern.“

„Und ich machte mich reisefertig. Salome sah mich erstaunt an, als ich ihr meinen Entschluß mitteilte, aber sie hielt mich nicht ab; sie packte meinen Koffer, und am Abend zog ich trotz Sturm und Schnee fröhlich meine Straße nach Linderbiffen, wo die Post abgeht, die mich hierher bringen sollte.“

„Nochmals habt Dank, Vetter Johannes, daß ihr gekommen seid; Ihr seid der Engel, den mir der Herr zu meinem Troste sandte; er hat mich erhört, als ich in der Angst meiner Seele zu ihm rief,“ sagte meine Mutter, indem sie ihm ihre weiße, schmale Hand reichte. „In zwei Tagen ist die Zeit abgelaufen, die Palver mir noch gab, hier zu weilen, in diesen Räumen, in diesem Hause, das meines Vaters Eigentum war.“ — hier ersticken Tränen ihre Stimme — erst nach einer Weile konnte sie fortfahren, „und ich wußte noch nicht wohin; jetzt aber weiß ich es. Ich nehme Euer und Eurer lieben Schwester Anerbieten an, ich komme zu Euch nach Meerwalde. Wahrlich, unser Gott ist ein wunderbarer Gott, er sorget für uns, er weiß, was wir bedürfen, und ehe wir rufen, antwortet er uns!“

Niemand war nun glücklicher, kindlich froher, als Vetter Johannes; sein liebes Gesicht strahlte förmlich. „Gefegnet sei Ihr Vorhaben, liebe Werte Base!“ rief er, „Sie sollen mit Ihren Kindern ein warmes Nestchen finden, und wohlgeborgen und behütet sein.“

„Nun sehe ich es doch wieder einmal deutlich, wie vernehmlich Gott oft zu uns spricht. Wahrlich, es war höchste Zeit, daß ich mich aufmachte, um Ihnen zu dienen, wenn wir in zwei Tagen nach Meerwalde überfledeln wollen.“

In diesen zwei Tagen leistete Vetter Johannes fast Unglaubliches. Er nahm Einsicht von den Büchern, er überzeugte sich, daß Palvers Forderungen hier sonnenklar bewiesen waren, und daß meiner armen Mutter soviel wie nichts übrig blieb.

Trotz dieser klaren Beweise und der peinlichen Genauigkeit, mit welcher die Abrechnung vorgenommen war, konnte sich aber doch Vetter Johannes des Gedankens nicht erwehren, daß unsere arme Mutter das Opfer eines großen Betrugs geworden sei; ja, er nahm es als unumstößliche Gewißheit an, daß un'et Vater vielleicht schon seit Jahren von Palver hintergangen worden sei.

„Wie dem auch sei“, schloß Vetter Johannes, „hier waltet ein Dunkel, das nur der Herr zu erhellen vermag; wir haben in Geduld uns zu fassen, bis seine Stunde schlägt; jetzt gilt es frohen Mutes in die Zukunft zu blicken und mit der Gegenwart zu rechnen.“

Und Vetter Johannes war nicht umsonst Kaufmann gewesen, er verstand das Rechnen.

Er verkaufte den Rest, der uns von Schmutz und Silber noch geblieben war, bis auf einige uns teure Erinnerungen; er klügte heraus, daß Palver das Nadelgeld meiner Mutter, welches eine Schenkung einer verstorbenen Tante war und jährlich 200 Taler Zins trug, unberechtigt an sich gezogen hatte, zwang jenen zur sofortigen Rückgabe des Kapitals, was auch ohne Widerspruch geschah, und legte es froh und stolz vor unsere Mutter.

„Hier, verehrte Frau Base, zu den 200 Talern jährlichen Zins noch weitere 200! — Vierhundert Taler, nicht übel! Bei weiser Sparsamkeit läßt sich in Meerwalde damit leben. Es ist kein Ueberfluß, aber es schützt vor Mangel, und man kann auch mit kleinen Mitteln das Leben sich freundlich gestalten, denn wir sind reich, wenn wir mit unserem Lose zufrieden sind.“

„Das werden wir sein,“ erwiderte meine Mutter, „und wenn der Herr Jesus bei uns ist, haben wir keinen Mangel an irgendetwas Gute.“

Der letzte Tag war gekommen. Er neigte sich bereits zu Ende und die Stunde des Scheidens war da.

Es war uns versagt, noch einmal durch die geliebten Räume zu gehen, in welchen wir so glücklich waren. Es war so gramvoll still in der leeren Stube, ein jedes wollte stark sein in der schweren Stunde.

Wir standen am Fenster und sahen in den Garten und suchten die Stelle mit unseren Blicken, wo wir einst unsere glücklichsten Stunden verlebt hatten.

Jetzt trat Better Johannes ein. „Der Wagen steht an der Gartenpforte, ich ließ ihn dort halten; am Portal wimmelt es von Eingeladenen. Halber hat große Gesellschaft,“ — meldete er.

Wir wandten uns ihm zu folgen. „Der Herr segne eueren Ausgang“ — sagte er bewegt. Martha und ich schluchzten laut, Klaus hing sich weinend an die Mutter, nur sie allein war stark. An des Betters Seite ging sie die Treppe hinab, die sonst nur von der Dienerschaft benützt wurde. Niemand begegnete uns. Aus dem Saale drang Musik, während die Herrin des Hauses wie eine Flüchtige durch die Hintertüre eilte.

Nach wenigen Schritten erreichten wir den Wagen, der breit und bequem, den Anforderungen des reisenden Publikums im Jahre 1841 entsprach.

Unsere Mutter sank in die Polster; die Aufregungen der letzten Tage hatten sie völlig erschöpft, sie hatte fast übermächtig gelitten und getragen; jetzt erleichterten endlich Tränen das gepreßte Herz.

In ruhelosem Halbschlummer verbrachten wir die Nacht. Mit dem anbrechenden Tage machten wir Halt und setzten erst mittags unsere Reise fort.

Als der Abend anbrach, lag Meerwalde mit seinen kleinen, weißen Häusern vor uns und links das Meer, das weite, grenzenlose, graue Wasser, und darüber, an dem düsteren, blaugrauen Himmel, stand rotglühend der Vollmond.

Wir fühlten uns ergriffen, unsere Brust hob sich in dem Gefühle von der Größe Gottes und unserer Kleinheit — „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel!“ Es war ein gewaltiges Bild: Meer und Himmel in diesen zwei Farben!

Und jetzt bog der Wagen bei einer Tannengruppe ein. Unter dem Schutze dieser Riesen stand ein Häuschen. Die kleinen Fenster waren alle von oben bis unten hell erleuchtet, sie grüßten freundlich die Ankommenden; durch den kleinen Vorgarten kam eilend eine Frauengestalt, die Leuchte in der Rechten und eine langvolle Stimme rief uns entgegen: „Seid willkommen, Ihr Lieben! Gott segne eueren Eingang!“ — es war Tante Salome.

Das war ein guter Gruß, den sie uns bot. Sie führte uns in unser neues Heim, sie schloß uns alle in ihre Arme, wie die zärtlichste Mutter zu tun pflegt, und ein Gefühl des Geborgenseins kam über uns. „Zuhause!“ lächelte unsere Mutter unter Tränen, „lieber Gott, wie gut bist du!“

Onkel Johannes aber zog sich in die entfernteste Ecke zurück, um die Tränen zu verbergen, die sich ihm immer wieder in die Augen drängten — es waren Freudentränen, daß es ihm und seiner Salome gelungen war, die armen Lämmer, wie er uns in seiner Herzenssprache nannte, glücklich in ihre Obhut gebracht zu haben. (Fortsetzung folgt.)

Die Rede des Missionsinspektors D. Oehler (Schluß.)

Wir können diese gegenwärtigen Bewegungen und Strömungen auch noch unter einem andern Gesichtspunkt betrachten. Es sind Ereignisse von weltgeschichtlicher, und es sind Ereignisse von reichsgottesgeschichtlicher Bedeutung. Aber es sind auch Zeichen der Zeit. Wenn man den Gang der Weltgeschichte in unsern Tagen nur vom Standpunkt der Weltgeschichte aus betrachtet, bei dem man Gott und sein Reich außer Betracht läßt, was wird man dann für die Zukunft erwarten können? Man wird dann erwarten große Kämpfe, Kämpfe nicht nur zwischen den

Nationen, sondern Kämpfe zwischen den Rassen, vielleicht sogar Kämpfe zwischen den Weltteilen. Und man wird vielleicht sagen: Diese großen Kämpfe werden vielleicht wieder zu einem Kulturfortschritt führen. Aber weiter wird die Betrachtung vom rein weltgeschichtlichen Standpunkt aus nicht gehen können. Sie kann eigentlich für die Geschichte der Menschheit kein Ziel erkennen. Wie ganz anders diejenigen, die etwas wissen vom Reich Gottes und die sich in ihrer Betrachtung leiten lassen von der Weissagung. Die neutestamentliche Weissagung weist auf zwei Erscheinungen hin, die der Vollendung vorangehen, als Zeichen der nahenden Vollendung und als Mittel, die Vollendung vorzubereiten. Das eine sind große Völkerbewegungen, große Erschütterungen unter den Nationen. Und das andere ist, daß das Evangelium zuvor muß gepredigt werden unter allen Völkern der Erde. Und nun betrachten wir einmal vom Standpunkt der Weissagung aus den gegenwärtigen Gang der Geschichte, dies Erwachen der Völker, dieses Entstehen nationalen Bewußtseins und dies Ringen, sich geltend zu machen, die Verührungen, die es jetzt gibt, die Kämpfe, die hervorgerufen werden, dieses merkwürdige Sichzusammenschließen der verschiedenen Geschichten der einzelnen Völker zu einer großen Menschheitsgeschichte, wie wir es in unseren Tagen erleben. Bisher ist es so gewesen mit vielen Völkern und Nationen, und wenn verschiedene kleinere und größere Bäche und Flüsse und Ströme jeder seine besondere Richtung verfolgt, jetzt ist es so, wie wenn diese verschiedenen Ströme der Geschichte der einzelnen Völker gegeneinander hin sich neigen würden, zusammenfließen zu einem großen Strom der Menschheitsgeschichte und der Weltgeschichte, der dann nur ein Ziel, nur eine Richtung nimmt. Weist das nicht darauf hin, daß jetzt in unserer Zeit eben den Völkern die Richtung gegeben wird auf ein einheitliches Ziel? Und dann auf der andern Seite die Tatsache, wenigstens die sich herausbildende Tatsache, daß die evangelische Mission wirklich zur Weltmission wird, daß wir uns in der Tat dem nähern, daß allen Völkern das Evangelium gepredigt wird. Nehmt diese zwei großen Tatsachen zusammen und stellt sie in das Licht der Weissagung. Werden wir da nicht etwas davon ahnen, daß es in unserer Zeit wirklich dem Ziel der Vollendung entgegengeht, das die Weissagung uns gesteckt hat?

Wir sind damit auf ein Gebiet gekommen, das ja freilich leicht ein gefährliches Gebiet wird für viele. Wenn sich die Willkür, die Phantasterei auf dieses Gebiet wirt, so entstehen leicht allerlei schwärmerische Hoffnungen und Erwartungen. Aber sollen wir deshalb verzichten, unsere Zeit in das Licht der Weissagung zu stellen? Die Weissagung ist uns doch dazu gegeben, daß sie uns Licht gebe darüber, worauf die Gegenwart hinzielt, und was wir von der Zukunft erwarten dürfen. Darum dürfen und sollen wir gewiß unsere Zeit in das Licht der Weissagung stellen und sollen auf solche Zeichen achten, die auf die große Vollendung des göttlichen Reiches hinweisen. Wir sollen das tun, damit wir ein Verständnis bekommen für das großartige Walten Gottes in seinem Reich und daß dann solche Erkenntnisse zurückwirken auf unser geistliches Leben, daß dadurch gestärkt werde unser Glauben und unsere Hoffnung und unsere Liebe.

Etwas für Männer.

In der „Frankfurter Warte“ macht ein Gemeindeglied folgenden beachtenswerten Vorschlag, der auch für andere Städte und Städtchen zur Nachachtung sich empfehlen dürfte:

Machen wir Männer es uns zur regelmäßigen Pflicht, den Sonntag durch den Gottesdienst zu weihen. Es fordert dies kleine Opfer an Zeit und Bequemlichkeit. Aber Ueberzeugung bedarf auch der Opfer, und diese Opfer lohnen sich. Nirgends empfinden die Evangelischen ihre Zusammengehörigkeit so wie in der Kirche. Man sieht sich um nach den andern Männern, man sieht sich wieder und wieder. Das ist unausgesprochen ein Band der Gesinnung. Und sieht man sich am dritten Ort, so reicht man sich die Hand; man kennt sich schon — aus der Kirche. Es ist eine gute Sitte, die Schulknaben zum Kirchenbesuch anzuhalten. Aber wenn die Väter keine oder fast keine „Zeit haben“ zum Kirchenbesuch, dann verlieren die Söhne das Interesse. Darum schafft euch Zeit, ihr evangelischen Männer, zum Kirchenbesuch. Es ist Zeit, daß ihr eure Prediger kontrolliert, sie kritisiert, sie nicht nur lobt, sondern auch Ausstellungen macht, wo Euch etwas nicht zusagt. Es ist unser evangelisches Recht, das wollen wir ausüben, aber es ist auch unsere Pflicht, die wahre evangelische Zusammengehörigkeit zu stärken, und das erwächst frisch und kräftig aus der Gewöhnung an regelmäßigem Kirchenbesuch. Das Natürliche ist, alle Sonntage in die Kirche zu gehen, aber wer das nicht kann, mag alle 14 Tage hinkommen. Er wird aber dann merken, daß er am vorigen Sonntag etwas versäumt hat. Er kommt leichter aus dem Zusammenhang. Das wohlthuende und berechtigte kirchliche Selbstbewußtsein erwächst auf dem Boden dieser kleinen Pflichterfüllung und es gibt uns Freudigkeit einzutreten für das Recht unseres evangelischen Glaubens, für das Recht und die Freiheit unseres Bekenntnisses. Alte Erinnerungen werden lebendig, alte Kenntnisse erwachen wieder, man versteht ganz anders, was man in der Jugend gelernt mit dem Urtheil der reiferen Jahre, und wir haben Freude an unserer evangelischen Ueberzeugung. Wohl sind mancherlei berufliche, geschäftliche Schwierigkeiten zu überwinden; aber lassen sich die überwinden, wo es gilt einen Schoppen zu trinken, so meine ich noch viel eher, wenn es gilt, unsere kirchliche Pflicht zu erfüllen. Wer macht den Anfang?!

Ein Gottesgericht.

(Wahre Begebenheit.)

Es gibt Erlebnisse, die mächtig genug in die Seele eindringen, um dem Leben derselben die Richtung zu geben. Folgendes begegnete einem Kinde und erweckte in ihm so lebendig den Glauben an den barmherzigen und gerechten Gott, daß es aus innersten Bedürfnissen heraus Geistlicher wurde. „Ich war“, so erzählte dieser, noch in hohem Alter, „als achtjähriger Knabe bei einem Landpfarrer in Ostpreußen in Pension. Wie alle Pfarrhäuser dort, war auch dieses durch einen Hausgang, der von der Eingangs- bis zur Hostür führt, in zwei Hälften geteilt. Rechts vorn heraus lagen des Pastors Sprechzimmer und sein Schlafzimmer, das er mit mir teilte, diesen gegenüber, hinten heraus, sein Studier- und das Konfirmandenzimmer — während links vom Gange Wohn- und Schlafkammern der Frau Pastorin und ihrer Töchter sich befanden. Die Wohnung für das Gesinde schloß sich nach dem Hofe zu an.

Einst im Winter mußte der Pastor über Land fahren, und so schlief ich auf der rechten Seite des Hauses ganz allein. Es war eine eiskalte, klare Nacht. Plötzlich erwachte ich aus tiefem Schlaf, ein heller Mondschein fiel durch das in die geschlossenen Fensterläden eingeschnittene Herz und beleuchtete mit geisterhaftem Licht eine Gestalt, die mir gegenüber am Fenster stand, den Blick fest auf mich gerichtet. Es war ein Mann mit großem Schapfelz, eine Pelzmütze tief

über die Stirn gezogen, mit breitem, bartlosem Gesicht. So sehr ich erschrocken war, behielt ich doch Geistesgegenwart genug, die Augen sofort zu schließen und zu tun, als ob ich fest schlief, da ich instinktiv fühlte, daß mein Leben davon abhing. Ich hörte, vor Angst erbebend, wie sich der Mann leise meinem Bett näherte, fühlte seinen Atem, als er sich über mich beugte und mir lange ins Gesicht sah, tat mir aber furchtbare Gewalt an um nicht die geringste Bewegung zu machen. Er wandte sich nun von mir ab, öffnete leise die Tür, die nach des Pastors Studierstube führte, und bald erkannte ich an einem Geräusch, das wie das Schnurren eines Kastens klang, daß es die Kirchentasse war, die in einem Blechkasten unter des Pastors Schreibtisch stand, welche der Mann hervorholte. Noch immer lag ich unbeweglich und mit geschlossenen Augen, als er den großen Kasten auf der Schulter, wieder durch meine Stube schlich; kaum war er jedoch im Nebenzimmer, da sprang ich wie der Blitz aus dem Bett, um Hilfe zu holen. Im selben Augenblick hörte ich den Dieb, der wohl meine Bewegungen gehört haben mußte, umkehren, und wahrhaft entsetzt war es mir nur eben noch gelungen, mein Bett zu erreichen und mich schlafend zu stellen, als er sich wieder lauschend über mich beugte und ich seinen Kopf dicht an meinem fühlte. Beruhigt verließ er dann das Zimmer, ich aber sprang abermals aus dem Bett, die Hausbewohner zu wecken. — Da hörte ich Lärm — der Mann schien mit dem Kasten gegen die Wand geprallt zu sein, und noch ehe ich in mein Bett gelangen konnte, stand er wieder in meinem Zimmer. Mit dem Angstschrei in der Seele: „Rette mich, o Gott!“ blieb ich wie gelähmt hinter der großen Standuhr stehen. Die Hände gefaltet, taltten Schweiß auf der Stirn, die Augen weit aufgerissen, starre ich unverwandt auf den Schrecklichen, der, als er mein Bett leer fand, mit gezogenem Messer unter demselben suchte. Die Pelzlapppe verschob sich etwas, und grell fiel das Mondlicht auf eine Narbe am Ohr und ein Streifen blonder Haare. Er suchte hinter dem Bett, dann hinter dem großen Schrank, und nun schritt er auf die große Standuhr zu. „Rette mich, o Gott!“ flüchte ich lautlos in Todesangst. — Der Mann ging vorbei, suchte in des Pastors Studierstube, kam zurück, stand, sich noch einmal rings umsehend, dicht vor mir, und — fand mich nicht. Noch heute wäre es mir ein Rätsel, wüßte ich nicht, daß Gottes Hand mich deckte und den in Hast und Unruhe suchenden Verbrecher mit Blindheit schlug. Eiligst suchte dieser jetzt das Weite, ich hörte noch, wie er draußen auf dem knirschenden Schnee den Kasten hinter sich herzog, dann lief ich mit Bindeseile, das Gesinde zu wecken. Es war auch rasch zur Stelle, kam aber doch zu spät, um den Dieb noch zu fangen. Wohl aber fand man noch Spuren seiner Tritte und des schweren Kastens, aber nach der Kirche zu verloren sie sich völlig und alles Suchen war vergebens.

Als ich meine Gedanken wieder sammeln konnte, war es mir, als wenn ich des Diebes Gesicht schon früher gesehen, aber ich konnte mich nicht besinnen, wo.

Andern Tages war natürlich furchtbare Aufregung im ganzen Dorfe und sobald der Pastor zurückkam, wurden sofort Haussuchungen und die genauesten Nachforschungen angestellt, aber immer ohne Erfolg. Abends kam der Kirchendiener noch mit verschiedenen Meldungen zum Pastor. Zufällig trat ich ins Zimmer, aber ich fuhr erschrocken zurück, ich sah das Gesicht der vorigen Nacht wieder — da war auch die Narbe am Ohr und blondes Haar fiel halb darauf. Der Kirchendiener mußte der Täter sein! Ich teilte meine Entdeckung dem Pastor mit, und es wurde auch dort Haussuchung gehalten. Als aber nicht das Ge-

ringste gefunden wurde, glaubte man, ich habe mich in meinem Schrecken und dem ungewissen Mondlichte über das Gesicht geküßt. Bei mir jedoch stand es fest, der Kirchendiener war der Dieb. Ich behielt ein heimliches Grausen vor ihm und ging ihm aus dem Wege, wo ich nur konnte. Was es aber um „Gottes Hilfe“ ist, was es heißt, zu Ihm stehen und Ihm danken, das hatte ich in jener schrecklichen Nacht zum Segen für mein ganzes Leben gelernt. Ja wahrlich, wir haben einen Gott, der da hilft!

Monat um Monat verging — der Dieb und sein Raub waren nicht aufgefunden. So kam das Frühjahr heran und es war ein schwüler Mittag, als mich die Frau Pastorin auf ein benachbartes Bauerngut schickte. Dort fand ich mehrere Bauern vor der Türe sitzend und unter ihnen den Kirchendiener, der im Begriff, die alljährliche Abgabe an Lebensmitteln einzusammeln, auch hier eingelehrt war. Er schien mit dem auf diesem Hofe Gelieferten nicht zufrieden, sondern machte verdrießlich allerlei Ausstellungen daran. Die Bäuerin blieb ihm die Antwort nicht schuldig, worauf der Kirchendiener erklärte, bei so geringen Gaben sei in dieser teuren Zeit überhaupt nicht mehr durchzukommen, und die Abgaben müßten erhöht werden. „Ach, seid doch ganz still,“ rief die Frau zornig, „in der verschwundenen Kirchenkasse war Geld genug, und das wird Euch schon in dieser teuren Zeit helfen durchzukommen!“ „Freilich!“ ertönte es im Kreise der Bauern, und nun kamen Aeußerungen von allen Seiten, die mir zu meinem Erstaunen zeigten, daß der Verdacht der Täterschaft trotz mangelnder Beweise doch auf dem Kirchendiener ruhte. Dieser abwechselnd bleich und rot vor Zorn, sprang auf und rief: „Wer es wagt, mich, des Diebstahls zu beschuldigen, den verfolge ich vor Gericht! Ich sage euch, ich bin unschuldig daran und mir ist nichts bewiesen worden; möge mich der erste Blitzstrahl treffen, wenn ich die Kasse je angerührt habe!“ Die Bauern verstummten; mir aber wurde es unheimlich zu Mut, und nachdem ich der Bäuerin meinen Auftrag ausgerichtet hatte, entfernte ich mich schleunigst in nicht geringer Angst, der Kirchendiener könnte mit mir gehen.

Der Rückweg war noch schwüler als der Hinweg, die Hitze war den Tag fast erdrückend, und als sich gegen Abend schwere Wolken aufstürzten, begrüßte jeder das drohende Gewitter mit Freuden. Immer schwärzer wurde der Himmel, alles lief ins Haus; auch den Kirchendiener sah ich, sein Söhnchen auf dem Arm, über den Kirchplatz seiner Wohnung zuilen, als mir die Frau Pastorin zurief, in die Stube zu kommen und mein Fenster zu schließen. Ein furchtbarer Krach — Blitz und Schlag zugleich — trieb mich einen Augenblick vom Fenster zurück. Dann zog die Wetterwolke in unheimlicher Stille über unser Dorf hinweg.

Auf dem Kirchplatz aber lag, starr und kalt, der Kirchendiener, vom ersten und einzigen Blitzstrahl dieses Gewitters getroffen; das Söhnchen, von der Gewalt des Schlages aus seinem Arm geschleudert, lag unverlezt und nur betäubt auf weichem Rasen daneben.

Dem Gericht der Menschen war der Bösewicht entgangen, aber Gottes Gericht hatte ihn getroffen. Ja wahrlich, es gibt einen gerechten Gott.

(Barm. Sonntagsbl.)

Meine Mutter betet für mich!

(Für die Manöverzeit.)

Es war im Manöver. Nach anstrengendem Marsch sollte der folgende Tag, ein Sonntag, den Soldaten Ruhe bringen. Da kam am Abend bei der Parole der Befehl heraus: Gefreiter N. fährt die Soldaten, welche freiwillig die Kirche besuchen wollen, nach J.

Es war dies wohl geschehen, um dem Befehl von „oben“ zu genügen; denn wenn ein Gefreiter das Kommando übernehmen sollte, so war vorausgesetzt, daß kein Unteroffizier dabei war. Ich wußte auch, daß ich, dem man aus guten Gründen dieses Kommando übertrug, der einzige der Mannschaft sein würde, denn ein Einjährig-Freiwilliger des Halbzuges, welcher im Dorfe im Quartier lag, wollte anlässlich seiner Beförderung am anderen Morgen ein Faß Bier spendieren. Das läßt sich kein Soldat entgehen, am wenigsten im Manöver. Zudem war die Kirche fast eine Stunde entfernt, und der Soldat ist froh, wenn er einmal nicht zu marschieren braucht. Mit der Gewißheit, keinen Gefährten mit auf den Weg zu bekommen, ging ich zum Appellplatz. Aber — ich hatte mich geküßt. Einer war doch da. Ich machte Meldung und marschierte ab. Unterwegs konnte ich es nicht unterlassen, zu fragen, wie er dazu komme, mit zur Kirche zu gehen; ob er nicht wisse, daß es Freibier gäbe. Anfangs wollte er nicht mit der Sprache heraus. Wir gingen weiter und unterhielten uns über dies und das. Endlich sprachen wir von der Heimat. Da wurde er zutraulicher und begann: „Ich will es Ihnen sagen, warum ich mitgehe, wenn Sie es keinem Kameraden weiter erzählen wollen. Meine Mutter geht um diese Zeit auch in die Kirche und betet für mich, da mag ich unterdessen nicht saufen.“ — Weiß dein Sohn in der Ferne auch, daß seine Mutter für ihn betet?

Aus Welt und Zeit.

Im Vordergrund des Interesses stehen zur Zeit die Friedensverhandlungen zwischen Japan und Rußland. Das eine Mal heißt's: Es ist wenig Aussicht vorhanden, daß man einig wird; dann lautet's wieder hoffnungsvoller und zuversichtlicher: Am Ende kommt doch der Friede zustande. Am schwersten ist für die Russen die Bitte der Kriegsentschädigung zu verschlucken, und sie sträuben sich dagegen wie das Kind gegen die bittere Arznei. Sie begehren gehörig auf und sagen: Wenn Japan die Liautung-Halbinsel mit Port Arthur und ihren Einkünften, schließlich auch noch die Insel Sachalin bekommt, so könnte es schon zufrieden sein. Auch daß Rußland seine in fremden Häfen eingeschlossenen Schiffe an Japan geben, seine Seestreitkräfte in Ostasien beschränken und Japan Fischereirechte an der russischen Küste von Wladiwostok bis zum Behringsmeer einräumen soll, will dem stolzen Reich, das sich immer noch nicht besiegelt geben will, schwer eingehen. Witte möchte gern den Frieden und der russische Minister Lamsdorff nicht weniger, aber man möchte noch ordentlich herunterhandeln, doch die Japaner sind zäh und wollen kein Jota von ihren Bedingungen streichen. — Rußland bräuchte den Frieden so gar nötig; im Innern des Reichs will's immer noch keine Ruhe geben. In Livland, Finnland, Polen, Kaukasien zischt unheimlich die Flamme der Empörung; die Heger schüren unablässig. Die Regierung sollte ihre Hände frei haben, um kräftig den Ausschreitungen wehren zu können. Endlich ist am 19. August der lang erwartete Erlaß des Zaren erschienen, der dem Land eine Volksvertretung, eine Reichsduma, gibt; aus 412 Mitgliedern soll sie bestehen, Meinungs- und Redefreiheit haben, die Gesetzesentwürfe vorläufig ausarbeiten und beraten und das Staatsbudget, also Ausgaben und Einnahmen, prüfen. Von der Duma sollen die Vorlagen an den Reichsrat und dann zur Entscheidung an den Kaiser gehen. Das wäre einmal ein verheißungsvoller Anfang. — Auch der russisch-armenischen Kirche will der Zar wieder die Verwaltung ihres Vermögens zurückgeben.

Rußlands Demütigung bedeutet Englands Erhöhung. Reichlich beuten die Briten die russische Notlage aus, um ihren Einfluß in Asien zu festigen. In Tibet haben sie festen Fuß gefaßt, nun möchten sie's auch in Afghanistan tun. Sie spielen zur Zeit im Völkerkonzert die erste Flöte. Frankreich hat angefangen, darnach zu tanzen, zu süß blies aber auch England seine Schalmei; nun ist König Eduard am 14. August, am selben Tag, an dem die französische Flotte von Englands Küste heimwärts kehrte, von London abgereist, um zu Marienbad im Böhmerland seiner Gesundheit zu leben. Dabei hat er Deutschland durchquert, ohne seinen kaiserlichen Reffen zu sehen; soll doch zwischen beiden eine starke Verstimmung bestehen, die nicht so leicht zu beseitigen ist. In Pisch ist der Engländer mit dem alten Kaiser Franz Josef zusammengetroffen, der ihm bis Gmunden entgegengefahren war; da hat der galante Eduard seine ganze Liebenswürdigkeit aufgeboten, und Zeitungsschreiber, die sehr klug sein wollen, haben gar davon geredet, der englische König habe versucht, den alten Franz Josef von seinem Bundesgenossen, dem deutschen Kaiser, abwendig zu machen! — Am Tage dieser Monarchenzusammenkunft, am 15. August, hat das englische Kanalgeschwader seine Ausreise in die Ostsee angetreten. In Swinemünde und Neufahrwasser wollen die englischen Schiffe anlegen. Der Magistrat und die Stadtverordneten von Swinemünde haben bereits den Antrag eines Stadtverordneten, zu Ehren der Engländer ein Fest zu veranstalten, abgelehnt. Es wird gut sein, wenn die deutsche Bevölkerung wie die deutsche Regierung diesem eigentümlichen Flottenbesuch gegenüber sich möglichst kühl zurückhält.

In der Marokkoangelegenheit geht's doch wieder vorwärts; die deutsche und französische Regierung versichern, daß die deutschen und französischen Vertreter in voller Uebereinstimmung ihre Vorarbeiten zur Konferenz erledigen. Mit dem Sultan von Marokko sind die Engländer schlecht zufrieden. Er hat ihnen die Genußung für die Ermordung des österreichischen Konsuls, eines englischen Untertanen, verweigert. Nun wollen sie ihm den Meister zeigen; auf eine englische Flottenkundgebung kann er sich gefaßt halten.

Der türkische Sultan kommt aus der Angst nicht heraus. Da haben sie in Smyrna eine armenische Verschwörung entdeckt und ein förmliches Bombenest ausgehoben: 80 große und 48 kleine Dynamitbomben! Dagegen hat er Glück in Arabien, wo seine Truppen die Aufständischen zu Paaren treiben. — Auf Kreta machen nun auch die Schutzmächte gegen die Rebellen ernst. Die Russen haben in einem Gelechte die Aufständischen geschlagen.

Aus Deutsch-Ostafrika kommt schlimme Nachricht. Bischof Spies und vier Missionsbrüder und Schwestern sind von Eingeborenen ermordet worden. Der Gouverneur verlangt Verstärkung von der Heimat. Unsere Kolonien können uns noch zu schaffen machen.

Am Sonntag, den 13. August, fand in Norwegen die Volksabstimmung über die Auflösung der Union mit Schweden statt. Von 10—12 Uhr waren die Wahllokale wegen des Gottesdienstes geschlossen. Die Kirchen waren dicht besetzt, und die Gottesdienste verliefen sehr feierlich. 368 200 Stimmen wurden für, nur 184 gegen die Auflösung der Union abgegeben: ein glänzendes Resultat.

In Spanien herrscht förmliche Hungersnot. Bei Sevilla griffen mehr als 3000 Arbeiter die Höhe an und plünderten sie. — In Rußland fiel die Ernte vielfach sehr schlecht aus, und eine Teuerung droht. — Von einer Fleischnot und Fleischsteuerung re-

den sie in Deutschland. Aber der preussische Landwirtschaftsminister v. Poddieski will von einer Oeffnung der Grenzen zur Einfuhr von russischem und österreichischem Vieh wegen der Seuchengefahr nichts wissen. —

Unser großherzogliches Paar will am 25. August nach Schloß Baden kommen, um am 26. dem Rennen bei Iffezheim beizuwohnen und am 27. eine Gewerbe-Ausstellung in Bühl zu besuchen. Dann gedenken beide wieder nach der Insel Mainau zurückzukehren.

Am 18. August hat der alte Kaiser Franz Josef von Oesterreich sein 75. Lebensjahr vollendet, und alle Welt hat dem von herbem Leide heimgesuchten Fürsten, dem nun noch dazu seine Ungarn so schwer zu schaffen machen, aufrichtige Sympathie bezeugt.

Kirche und Mission.

Ein lange gehegter Wunsch der evang. Gemeinde Wallstadt hat in diesen Tagen seine Erfüllung gefunden: Die schon vor Jahren vorübergehend bestehende eigene evang. Diakonissenstation konnte wieder neu besetzt und damit einem dringenden Bedürfnis Rechnung getragen werden. Am Sonntag, den 13. d. Mts., wurde die vom Mannheimer Diakonissenhaus überlassene Schwester im Anschluß an den Vormittagsgottesdienst durch den Ortsgeistlichen, Vikar Fiehn, der Gemeinde vorgestellt und in ihr Amt der dienenden Liebe eingeführt.

In der hiesig geschmückten Kirche zu Dainbach fand am Sonntag, den 13. August, nachmittags, unter zahlreicher Beteiligung das Bibelfest der Diözese Vorberg statt, das einen schönen Verlauf nahm. Der Ortsgeistliche, Pfr. Effelborn, begrüßte herzlich auf Grund von Luf. 11, 28; Pfr. Vornhäuser-Wiffingen hielt die gedankenreiche, packende Festpredigt über Apostelgesch. 8, 29—35. Pfr. Lang-Schweigern erstattete den Rechenschaftsbericht aufgrund von Micha 7, 11. Auf der gut besuchten Nachversammlung wurde noch manches gute Wort gesprochen, das, wie das ganze Fest, zum bleibenden Segen für die Teilnehmer werden möge!

Zur neuen Kirche in Thiengen bei Waldshut, die sich allmählich aus dem Boden erhebt und ein schmucker Bau zu werden verspricht, wurde am 16. v. Mts. der Grundstein gelegt. Dieser Akt gestaltete sich zu einer erhebenden und eindrucksvollen Feier. Besonders ist zu betonen, daß sich bei dieser Gelegenheit die Angehörigen der drei beieinander liegenden Gemeinden Thiengen, Waldshut und Kadelburg als ein Ganzes fühlen konnten, was auch im Zusammenwirken der drei Kirchhöfe zum Ausdruck kam. Aber auch die übrige Bevölkerung nahm herzlichen Anteil. Möge all das, was an Dank gegen Gott und Menschen, an Freude und Hoffnung in Worten und Tränen sich aussprach, in den Herzen weiterklingen und im vollendeten Kirchlein eine schöne, sichtbare Verdörperung erhalten. So werden die im Klettgau und Rutachat weit hin zerstreuten Evangelischen bald zum eigenen Gotteshaus wallen als zu einem Ort, da der Herr sich will finden lassen.

Das unter der Leitung der Brüdergemeine stehende Ausläufigen-Asyl „Jesus-Hilfe“ in Jerusalem hat im letzten Jahr 52 Personen versorgt, 40 Männer und 12 Frauen, darunter 37 Muhammedaner, die hier mit dem Evangelium in Berührung kamen. Die Anstalt hatte leider wieder eine Mehrausgabe von 5196 Mk. und leidet unter einer Gesamtschuldenlast von 43 514 Mk.

Die deutschen Missionsgesellschaften haben ihre Jahresfeste fast alle hinter sich. Aus den gedruckten Jahresberichten geht hervor, daß ihr weitverzweigtes Werk in langsamem aber stetigem Wachstum begriffen ist. Es stehen zurzeit über 1000 Missionare und etwa 120 unverheiratete Missionarinnen im Dienst der 24 Gesellschaften. Die verheirateten Frauen werden in der deutschen Statistik gewöhnlich nicht mitgezählt, obwohl ihre Bedeutung für das Missionswerk nicht zu unterschätzen ist. Obenan stehen: die Basler Mission mit 215 Missionaren und 17 Missionarinnen, die Brüdergemeine (119 u. 11) und die Rheinische Mission (161 u. 19). Auf den in alle Teile der Erde zerstreuten 615 Stationen werden rund 460 000 Heidenkristen gezählt. In dieser Zahl sind die im letzten Jahr vollzogenen 20 000 Heidentaufen (größtenteils Erwachsender) eingeschlossen. Die meisten Taufen hatte diesmal die Rheinische Mission (6174) zu verzeichnen; weitere 14 199 Taufbewerber hatten in ihrem Bereich des Sakraments. Die durch die Taufe

der Kinder aus christlichen Ehen sich vollziehende Vermehrung der Missionsgemeinden kommt außerdem hinzu. Auch Berlin I und II, die Basler und die Herrmannsbürger Mission hatten starken Zuwachs zu verzeichnen, desgleichen die von Brellum, die zu ihren 7306 indischen Christen 1798 neugetaufte hinzufügte. Das bei den deutschen Gesellschaften einen hervorragenden Platz einnehmende Missionschulwesen umfaßt insgesamt 2500 Schulen mit weit über 120 000 Schülern beiderlei Geschlechts. Die finanziellen Verhältnisse haben sich gegen das Vorjahr im Allgemeinen gebessert. Die Brüdergemeine und die Leipziger Mission konnten dank der Opferwilligkeit ihrer Freunde ihre sehr bedeutenden Fehlbeträge von 1903 abstoßen, während in der Klasse von Berlin I noch ein Defizit von etwa 200 000 M. zu tilgen bleibt. Die letzte Jahresrechnung wurde bei den meisten Gesellschaften mit einem kleinen Bestand abgeschlossen, nur die Brüdergemeine, Basel, Berlin I und II, sowie die Norddeutsche Mission hatten Fehlbeträge.

Büchertisch.

Alle hier besprochenen Bücher sind im Evang. Schriftenverein in Karlsruhe vorrätig oder können durch diesen in kürzester Zeit bezogen werden.

Das christliche Geistesleben aus dem Prinzip des Lebens entwickelt von G. J. Meßger, Professor in Stuttgart, 2.40, geb. 3.— Buchhandlung des Deutschen Philadelphianervereins in Stuttgart. Ein Seitenstück zu der 1892 erschienenen christl. Dogmatik desselben Verfassers behandelt das Buch die christl. Ethik. Charakteristisch ist die einheitlich und übersichtlich angelegte biblische Welt- und Lebensanschauung unter dem Einfluß von Delling und Beck. Verfasser geht, gestützt auf eine reiche Lebenserfahrung und ein ausgereiftes sittliches Urteil, ruhig und zielbewußt zu Werk, als abgesetzter Feind aller schriftwidrigen, den christlichen Glauben in seinen Fundamenten gefährdenden Strömungen und theologischen Richtungen. Da die Form der Darstellung einfach und klar ist, so wird auch der christlich gesinnte Nichttheologe, der seine christliche Erkenntnis vertiefen möchte, die Ausführungen mit Interesse und bleibendem Gewinn lesen. — Im gleichen Verlag: Unsere Stellung zur heiligen Schrift, Vortrag von Pfarrer Dr. C. Eichhorn in Ansbach, 20 Pfg. Ein klares Wort zur rechten Zeit gegen die systematische Herabwürdigung, die unter dem Mantel der Wissenschaft an der Bibel begonnen worden ist. — Ebenfalls: Armenien, Land und Leute, Greuelstaten der Muhammedaner und Liebeswerk der Christen. Mit einer Karte. Stellt die Verhältnisse des armenischen Volkes in übersichtlicher Ordnung (1. Land, 2. Bewohner, 3. Greuelstaten, 4. Liebeswerk) dar, um möglichst viele mit der gegenwärtigen Lage der Armenier bekannt zu machen. — Briefe Jung-Stilling's an seine Freunde (Verlag von Wiegandt und Griepen in Berlin), 188 S. Jung-Stilling hat eine bewundernswerte Korrespondenz geführt. Wohl an 1000 Briefe hat er in einem Jahr geschrieben. Aus diesem reichen, bisher ungehobenen Schatz ist hier das beste hervorgeholt, lauter bisher Ungebrachtes. Die Briefe geben dem Leser ein anschauliches Bild von dem, was vor einem Jahrhundert ein originaler und einflußreicher Mann seinen intimsten Freunden zu sagen hatte. Daneben lassen sie interessante Blicke tun in die Zeit, in der Jung-Stilling lebte und bieten so einen Beitrag zur Beurteilung der Zeitgeschichte am Ausgang des 18. und Beginn des 19. Jahrhunderts. — Affenabstammung. Von Ernst Lohmann. (Bonn, Johannes Schergens, 25 Pfg., 100 Exempl. 20 M.) Der Verfasser bekämpft durch Darstellung der von ehrlicher und gründlicher Forschung gewonnenen Tatsachen mit Geist und Humor das gedankenlose Nachsprechen des wissenschaftlich haltlosen Dogmas von der Affenabstammung. — Kurze Predigten für Taubstumme von C. Sutermeister (Verl. von C. Sutermeister, Bern-Münchenbuchsee). Erweckliche Zeugnisse, auch für geistlich Taubstumme nützlich zu lesen.

Von Luthers Werken, herausgegeben von Buchwald, Köstlin u. a. Dritte Folge: Predigten und erbauende Schriften II (Berlin, C. A. Schwetschke und Sohn, 2.50, geb. 3.25). — Bei Max Kielmann in Stuttgart: Glauben und Wissen von Dr. Dennert, Heft 6, 7, 8. Aufsätze über: die Zukunft der Kirche, das Wunder u. a. — Bei Greiner und Pfeiffer in Stuttgart: Katechetische Zeitschrift von A. Spannuth, Heft 6 und 7. — Gotha, bei Friedr. Em. Perthes: Der Befähigungsnachweis im Handwerk von G. Koeper, 60 Pfg. — Bei Dugo Voigt in Leipzig eine neue Monatschrift: Die ländliche Fortbildungsschule, vierteljährlich 1 M. — Bei Breitkopf und Härtel in Leipzig: Das Harmonium, Zeitschrift für Hausmusik, halbjährlich 3 M.

Allerlei

Da die zwei ersten Rheinfahrten des evangelischen Bundes in Mannheim nach Speyer und Worms so schön verlaufen sind und allen Teilnehmern so viel Freude gemacht haben, hat der Vorstand beschlossen, nochmals ein Bundeschiff flott zu machen, und zwar soll am 3. September eine Fahrt nach der allsehrwürdigen Kaiserstadt Speyer unternommen werden mit Festgottesdienst in der Protestationskirche. Der Festtag soll unter dem Zeichen der Erinnerung an die 35. Wiederkehr der glorreichen Tage von Sedan stehen, eine Erinnerung, die gerade in unseren trüben Tagen wach und lebendig erhalten werden muß. — Für den Winter sind vier große Familienabende im Friedrichspark unter Mitwirkung hervorragender Redner in Aussicht genommen. Unter Anderem wird am 31. Oktober, dem Geburtstage der Reformation, ein Reformationsfestabend veranstaltet, der zugleich Ehrenabend für das 1000ste Mitglied des hiesigen Zweigvereins sein soll. Mögen besonders auch die gebildeten und besitzenden Kreise der protest. Bevölkerung Mannheims aus der kühlen Reserve heraustreten, und durch Beitritt mit dem guten Beispiel vorangehen. J. Kr.

Die Bevölkerung des deutschen Reiches hat nach der Schätzung des kaiserl. statistischen Amtes im laufenden Jahr 60 Millionen überschritten. Jährlich vermehrt sich die Bevölkerung um ca. 800 000. 1870 hatten wir 40 Millionen; 1892 50 Millionen. Seit 72 Jahren hat sich die Einwohnerzahl des heutigen deutschen Reiches verdoppelt.

Verantwortl. Redakteur: Pfarrer Fr. Herrmann in Gölshausen.

Evangelischer Gottesdienst in Karlsruhe.

(Eobert bei Druck des Blattes festgesetzt.)

Am 27. August (10. Sonntag n. Trinitatis).

Stadtkirche: 1/9 Uhr, Stadt. Senf. 10 Uhr, Stadtbr. Schwarz.
 Kleine Kirche: 10 Uhr, Hosp. d. Pilger. 6 Uhr, Stadt. S. Engel.
 Grabkapelle: 8 Uhr, Abendmahl, Hofd. Dr. Frommel.
 Johannisstraße: 9 Uhr, Stadt. S. Adel.
 Christuskirche: 10 Uhr, Stadt. Senf.
 Gemeindehaus Wilschstraße: 1/9 Uhr, Stadt. Dr. Ott.
 Pfaffenhauskapelle, 10 Uhr: S. S. Engel. — Abends 1/9 Uhr: Pr. R. 3.
 Evang.-luth. Gemeinde. Alte Friedhofskapelle: Waldhornstraße 61.
 Vormittags 10 Uhr: Pfarrer Herrmann.
 Versammlungssaal Herrenstraße 82, 8 Uhr Bibelkunde.

Evangelische Stadtmission Karlsruhe.

Gemeindehaus, Adlerstraße 28. — Vom 27. August bis 2. September.

Sonntag, 8 Uhr: Jungfrauenverein.
 5 Uhr, Abendgottesdienst, Joh. Diemer.
 Mittwoch, 8 1/2 Uhr: Allg. Bibelkunde, Stadtm. Lieder, Predigt-Ausgabe.
 Christlicher Verein junger Männer, Kreuzstraße 28.
 Sonntag, abends 8 1/2 Uhr, geselliger Abend.
 Dienstag, 1/9 Uhr: Männerbibelkunde.
 Donnerstag, 8 Uhr: Christliche Bädervereinigung.
 1/9 Uhr: Bibelbesprechung des Hauptvereins.
 1/9 Uhr: Bibelbesprechung der Jugendabteilung.

Die Räumlichkeiten des Christl. Vereins junger Männer sowie diejenigen des Jugendvereins sind jeden Abend von 8 Uhr, am Sonntag von 2 Uhr an geöffnet. Zum Besuche dieser Abende wird herzgl. eingeladen.

Feste und Konferenzen:

Sonntag, 27. August, 1/9 Uhr, Jünglingskonferenz in Weingarten (bei Schreinermeister Kühnle). — Vom 27. August bis 7. September, abends 1/9 Uhr, Evangelisationsvorträge von Pred. Dannert in Mannheim, Schwefelingerstraße 90. Am 3. September, 2 Uhr, Jahresfest des Vereins für Innere Mission dafelbst.

Von Ungenannt in Ottenheim für Äußere Mission M. 30.50 dankend erhalten. W. Schmolz, Missionar.

Einladung

[8973

zur Feier des 50 jährigen Jubiläums der Gemeinde
 Durrersheim-Au am 3. September, nachm. 2 Uhr.

